

---

KATECHETIK

---

■ SCHARER MATTHIAS, *Begegnungen Raum geben*. Kommunikatives Lernen als Dienst in Gemeinde, Schule und Erwachsenenbildung. Grünewald, Mainz 1995. (190). Kart.

Scharer legt eine Analyse kirchlichen Bildungshandelns unter den geänderten gesellschaftlichen Bedingungen seit den 70er Jahren vor. Nicht mehr die kritische Auseinandersetzung mit Religion und Glaube, sondern die Gleichgültigkeit, der Rückzug ins Private, in eine gefühlbetonte Selbstbezogenheit, müssen heute Ausgangspunkt einer Reflexion der Praxis sein, auf deren Hintergrund eine Theorie kommunikativen Lernens in Gemeinde, Schule und Erwachsenenbildung entwickelt wird.

Einem Rückzug in „subjektive Didaktiken“ (S 23) stellt Scharer Bildung als Dienst, als diakonisches Handeln der Kirche gegenüber. Dieses wird theologisch begründet in der inkarnatorischen Grundstruktur christlichen Glaubens, der kommunikativen Qualität der christlichen Botschaft. Bildung versteht Scharer als „Kultur des solidarischen Anteilnehmens und Anteilgebens am Menschen“ (S 28), als Diakonie, die in befreiungstheologischer Begrifflichkeit entfaltet wird. Diakonie ist der konkrete Dienst der Kirche vor Ort, wo Not und Unrecht nicht nur individuell, sondern auch in systemischem Zusammenhang als Unrechtsstruktur beschrieben wird. Ansatzpunkt ist die befreiungstheologische Forderung nach Beziehung und Solidarität mit den Opfern, welche die moderne Bildung produziert.

Mit der Themenzentrierten Interaktion (TZI) stellt Scharer ein Handlungsmodell vor, das dieses Anteilnehmen, diese Solidarität in einer diakonischen kommunikativen Bildungspraxis formuliert.

Eine solche Didaktik ermöglicht offene Prozesse des Lernens in Schule, Gemeinde und Erwachsenenbildung, nimmt Abschied von einer Glaubensvermittlung als Herrschaftswissen, nimmt die einzelnen als Subjekte ihres Glaubens ernst und ermöglicht Begegnung und Beziehung.

Das Handlungsmodell wird für alle drei genannten Handlungsfelder gemeinsam entwickelt, ohne jedoch die Unterschiede dieser drei Bereiche zu nivellieren.

Wie diese Didaktik der Begegnung und Kommunikation, die wesentlich auch für Störungen und Konflikte offen ist, konkret in Planung und Durchführung wird, zeigt Scharer in den folgenden Kapiteln.

„Biographisches Nachfragen“, „Leitfragen“ und die „Formulierung von Anliegen“ stellen inhaltlich und stilistisch den Bezug zwischen theoreti-

schen Erläuterungen und praktischem Handeln her. Kapitel für Kapitel wird das Buch zunehmend zu einem Arbeitsbuch für die Praxis, das versucht, das Auseinanderklaffen von religionspädagogischem Diskurs und religionspädagogischer Praxis zu überbrücken.

Da aber TZI keine Technik ist, sondern viel eher eine pädagogische Haltung und Gesinnung, die bestimmte didaktische und methodische Konsequenzen hat, besteht die Gefahr, dieses Buch als Rezeptbuch zu mißbrauchen. All jenen aber, denen TZI ein Anliegen geworden ist, wird es zu einem Arbeitsbuch im besten Sinne des Wortes „Arbeit“ werden, in dem sie neue Facetten entdecken und ihr eigenes Bildungshandeln überprüfen können.

Innsbruck

Regina Brandl

---

KIRCHENGESCHICHTE

---

■ FELBER ANNELIESE, *Harmonie durch Hierarchie?* Das Denken der Geschlechter-Ordnung im frühen Christentum (Reihe Frauenforschung 26). Wiener Frauenverlag, Wien 1994 (188).

Die Autorin erstellt eine Art „Kompendium“ der in den Anfängen christlicher Theologie (ca. 100–500 n.Chr.) sich ausbildenden Aussagen zum Verständnis der Geschlechter, insbesondere der Bestimmung der Frau. Dabei ist es weniger ihre Absicht, „neue Perspektiven oder einen Neuansatz zu bringen, als vielmehr, basierend auf vielen Forschungen gerade von Frauen, Ergebnisse zu ‚bündeln‘ und in einer Art Systematisierung die Ideologie im Geschlechterverhältnis aufzuzeigen“ (7). So sehe ich die Bedeutung dieser Publikation in der Tatsache, mühsame Kleinarbeit der philosophisch-theologischen Frauenforschung der letzten Jahre einem breiteren Kreis zugänglich zu machen.

Linz

Monika Leisch-Kiesl

■ KRONTHALER MICHAELA, *Die Frauenfrage als treibende Kraft*. Hildegard Burjans innovative Rolle im Sozialkatholizismus und Politischen Katholizismus vom Ende der Monarchie bis zur „Selbstausschaltung“ des Parlamentes. Styria, Graz 1995. (364). Kart.

Dieses Buch, das aus einer Dissertation hervorgegangen ist, versteht sich nicht primär als Biographie Hildegard Burjans; es will vielmehr darstellen, wie vielfältig sich die aus Görlitz stammende und zum Katholizismus konvertierte Jüdin von ihrer christlichen Überzeugung her auf dem Gebiet des Sozialkatholizismus und des Politischen Katholizismus engagierte und welche Leistungen sie erzielte. In einer Zeit, in der das keineswegs selbstverständlich war, griff sie

die Frauenfrage energisch auf, ohne dabei einem falschen Emanzentum zu verfallen. Hildegard Burjan stand an der Wiege der sich seit 1906 formierenden Katholischen Frauenorganisation Österreichs. Sie setzte sich vor allem ein für im Beruf stehende Frauen, ja wurde geradezu zur „Führerin“ der katholischen Arbeiterinnenbewegung. Durch die Gründung von Vereinen und die Durchführung verschiedener Aktionen half sie erfolgreich mit, der Not vieler Frauen zu begegnen. Mit der Einführung des Frauenwahlrechtes 1918, dem Hildegard Burjan zunächst sogar reserviert gegenüberstand, eröffneten sich neue Möglichkeiten, die sie bald zu nützen verstand. Auf Drängen von Prälat Ignaz Seipel ließ sich Hildegard Burjan im Februar 1919 in die Konstituierende Nationalversammlung Deutschösterreichs wählen; von acht Nationalrätinnen war sie die einzige Vertreterin der Christlichsozialen Partei. Sie setzte nun ihre ganze Kraft ein, um zum Beispiel den Mütter- und Säuglingsschutz zu verbessern, ein Hausgehilfengesetz durchzubringen, die Frage der Nachtarbeit von Frauen und Jugendlichen zu lösen etc. Wie weitschauend diese Frau war, zeigt sich auch darin, daß sie die vier Mächtigen beim Friedensvertrag von St. Germain anklagte, „Massenzündstoffe für (einen) kommenden Weltbrand ausgesteut“ zu haben (212). Leider zog sich diese engagierte Frau schon früh aus der aktiven Politik zurück. Das scheint auch durch antisemitische Tendenzen in der Christlichsozialen Partei motiviert gewesen zu sein. Anlässlich der Wahlen von 1920 soll sich der damalige Heeresminister Karl Vaugoin geäußert haben, er lasse sich „nicht verdrängen von einer preußischen Sau-jüdin“ (218). Dagegen hielt der sozialdemokratische Abgeordnete Julius Tandler das „Weggehen“ dieser Frau aus der Politik für zutiefst bedauerlich. Es spricht für Hildegard Burjan, daß sie sich auch in dieser Situation noch für den Wahlkampf der Christlichsozialen Partei zur Verfügung stellte.

Eine der großen Leistungen Hildegard Burjans war die Gründung der Caritas Socialis, einer Schwesterngemeinschaft, durch die „eine neue Form zeitgemäßer sozialer Arbeit“ geleistet werden sollte und die zum Paradigma wurde „für ähnliche, kirchlich anerkannte Lebensformen in unserem Jahrhundert“ (313). Frau Burjan schuf damit eine „Hilfstruppe der Kirche“, die sich Aufgabengebieten zuwandte, „die damals in katholischen Kreisen noch zum Teil verpönt oder auf Widerstand gestoßen waren, u.a. der Fürsorge für sittlich entgleiste und gefährdete Mädchen, für geschlechtskranke Frauen und ledige Mütter“ (31). Die großen Mentoren für das Entstehen dieser Gemeinschaft, die 1918 zunächst in

Form eines Vereines Gestalt annahm, waren Kardinal Piffl, „der geistliche Vater der geplanten Schwesternschaft“ (226), und Prälat Ignaz Seipel. Jener wollte, daß Hildegard Burjan, obwohl verheiratet, „an der Spitze der Schwesternschaft“ bleiben sollte „bis zum letzten Atemzug“. Dagegen nahm 1932 der neue Erzbischof von Wien, Theodor Innitzer, gegen den Willen der Gemeinschaft den Rücktritt der Gründerin von ihrem Vorsteherinnenamt, das sie nur „mit Billigung des jeweiligen Bischofs“ weiter ausüben wollte, ohneweiters an (276). Es stellt die zweite große Tragik im Leben Hildegard Burjans dar, daß auch der Schritt Innitzers „aus klarem Antisemitismus“ erfolgte. Irmgard Domanig-Burjan stellte damals den Erzbischof zur Rede, der verlegen erwiderte: „Ja schau'n's halt, die jetzige Zeit – man braucht ja nur den Mann anzuschauen, da sieht man doch von weitem, daß er ein Jud ist“ (277). Als Frau Burjan von der Generalversammlung der Gemeinschaft dennoch als Vorsteherin wiedergewählt wurde, sah sich Innitzer schließlich doch genötigt, sie zu bestätigen (280). Sie war aber entschlossen, ihr Amt nach der kirchlichen Errichtung der Schwesternschaft, die 1936 erfolgte, zurückzulegen. Diesen Tag sollte sie freilich nicht mehr erleben, da sie schon am 11.6.1933 unerwartet starb. Welches Ansehen die von ihr gegründete Gemeinschaft bald genoß, beweist zum Beispiel der Ausspruch eines Sozialbeamten, der Schwestern der Caritas Socialis für ein Fürsorgeheim anforderte und in diesem Zusammenhang zu Frau Burjan sagte: „Schicken Sie mir Hottentottinnen, wenn es nur ihre Schwestern sind“ (300).

Die Verfasserin hat es verstanden, in ihrer materialreichen und überaus gewissenhaft recherchierten Arbeit einen wertvollen Beitrag zur Frauenfrage im katholischen Österreich der Zwischenkriegszeit zu erstellen. Darüber hinaus werden auch gute Einblicke in die bewegte politische Situation von damals vermittelt. Erfreulicherweise werden in den Anmerkungen fast alle vorkommenden Personennamen identifiziert, was allerdings nicht immer bei der ersten Nennung erfolgt (vgl. zum Beispiel Seipel). Von den benützten Archiven erwiesen sich das „Hildegard Burjan-Archiv“ und das Wiener Diözesanarchiv als besonders wichtig; in diesem waren vor allem die Bischofsakten Piffl und Innitzer sowie das „Tagebuch Seipel“, dessen Edition am Institut für Kirchengeschichte an der Universität Graz vorbereitet wird, einschlägig. Man darf der Verfasserin zu ihren Ergebnissen herzlich gratulieren. Allerdings ist das Buch wegen der Fülle der gebotenen Fakten und Quellenzitate nicht immer leicht lesbar.

Linz

Rudolf Zimnhobler